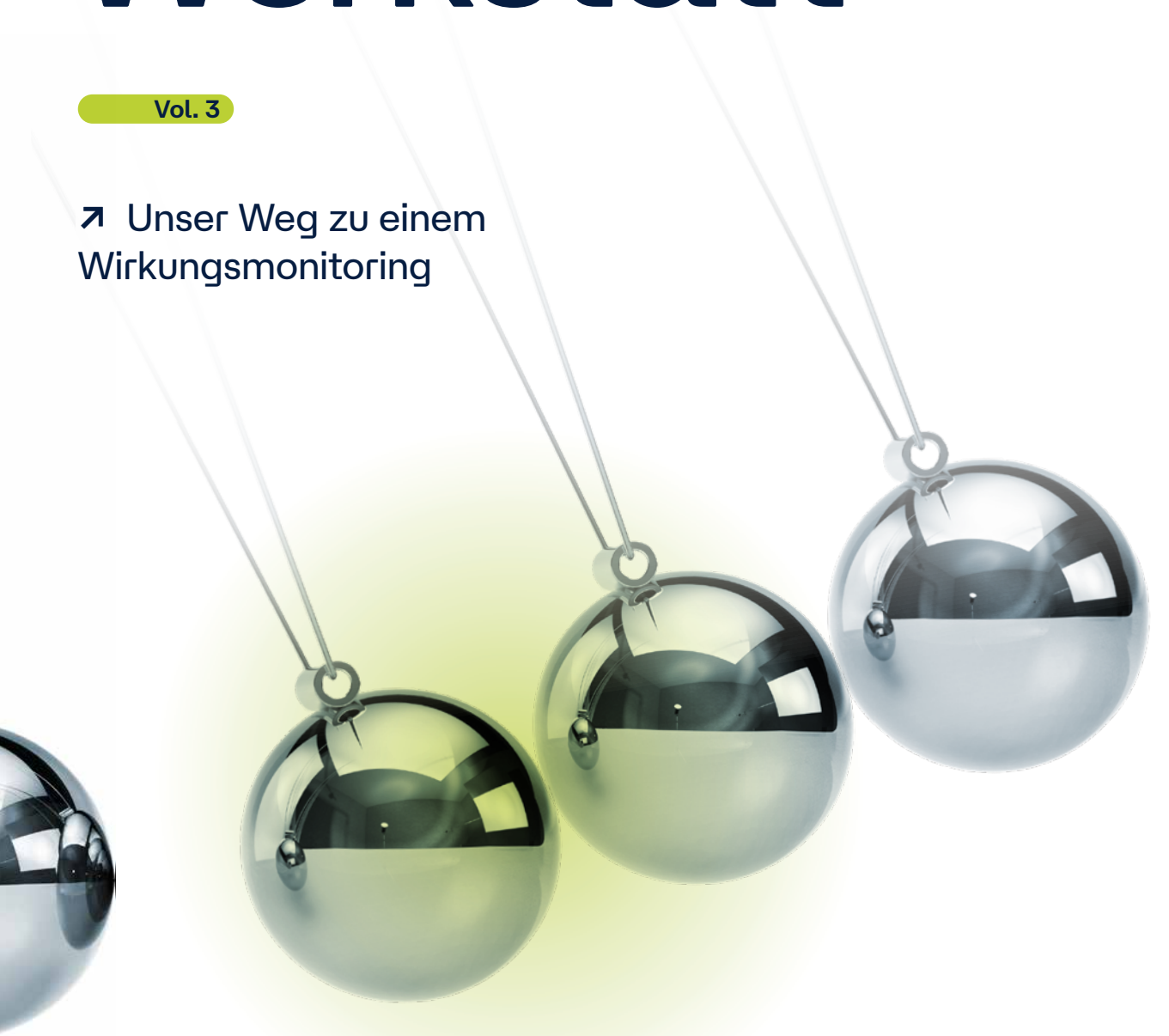
Werkstatt

Vol. 3

↗ Unser Weg zu einem Wirkungsmonitoring



VolkswagenStiftung

Wissen, was **wirkt**

Nachdem wir in den ersten beiden Werkstattberichten unser Konzept für ein stiftungsspezifisches Wirkungsmonitoring sowie dessen schrittweise Umsetzung erläutert haben, möchten wir in diesem dritten Bericht frühe Erfahrungen aus der praktischen Anwendung teilen. Nachdem die strukturierte Datenerhebung angelaufen ist, wurden Geförderte befragt, was im neuen Prozess gut läuft und was nicht. Auf beide Fragen gab es schlüssige Antworten. Mehr dazu erfahren Sie in dieser Broschüre.

Für die VolkswagenStiftung ist das Wirkungsmonitoring kein Kontrollinstrument, sondern ein strategisches Werkzeug zum Lernen. Es soll dabei helfen, Förderformate weiterzuentwickeln, Annahmen zu überprüfen und Entscheidungen besser zu begründen, ohne die Eigenlogik der Forschung zu verengen oder die Geförderten unnötig zu belasten. An diesen Prämissen wird sich auch künftig nichts ändern.

Und genauso werden uns Fragen wie diese weiter beschäftigen: Wie lassen sich Wirkungen beobachten, ohne einfache Kausalitäten zu unterstellen? Wie kann Monitoring anschlussfähig sein für unterschiedliche Förderlogiken? Und wie gelingt es, Wirkung systematisch mitzudenken, ohne sie zu normieren?

Aus den Rückmeldungen wissen wir, dass sich auch andere Wissenschaftsförderer mit der Wirkungsfrage beschäftigen. Mit unserer Publikationsreihe unterstützen wir diesen gemeinsamen Lernprozess. Sie dokumentiert unseren aktuellen Wissensstand, macht Vorgehensweisen transparent und lädt zur kritischen Auseinandersetzung ein. Nicht als Blaupause, sondern als Innenansicht einer Stiftung, die ihr Förderhandeln kontinuierlich reflektiert – im Bewusstsein, dass Wirkung viele Ursachen haben kann, auch unvorhergesehene.

Wirkbericht Vol.1 (2024) und Vol.2 (2025) als PDF-Download:
www.volkswagenstiftung.de/wirkungsmonitoring

„Nicht jede Hochschule muss alles gleich gut können.“

↗ Die Initiative „Potenziale strategisch entfalten“ ist mit 300 Mio. Euro die größte Einzelmaßnahme der Wissenschaftsförderung in der Geschichte Niedersachsens. Auch deshalb haben das Niedersächsische Wissenschaftsministerium und die VolkswagenStiftung diese Initiative ausgewählt, um ein wirkungsorientiertes Monitoring zu entwickeln.

Moderation: Jens Rehländer

In der Flaggschiff-Förderung des Programms zukunft.niedersachsen haben sich die Hochschulen vielfältige Entwicklungsziele gesetzt. In welche Richtung sich das Wissenschaftssystem durch die Strukturförderung wandeln könnte, diskutieren **Jutta Allmendinger**, Vorsitzende der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen (WKN), und **Henrike Hartmann**, Leiterin des Geschäftsfelds Förderung in der VolkswagenStiftung.

Voraussetzung für eine Bewerbung bei „Potenziale strategisch entfalten“ (PSE) war ein Strategiekonzept. Brauchten die Hochschulen diese Förderung, um überhaupt eine Strategie zu entwickeln?
Hartmann: Nein, natürlich nicht. Jede Hochschule verfügt über eine eigene Strategie, unterschiedlich ausgeprägt. Ziel der Initiative war aber, strategische Prozesse gezielt zu schärfen. Es ging darum, interne Diskurse anzustoßen und den Blick nach vorn zu richten: Wohin wollen wir uns entwickeln – in Forschung, Lehre und Transfer, aber auch als Institution mit zeitgemäßen Strukturen. Niedersachsen hatte hier eine besondere Chance. Das Wissenschaftsministerium hat mit dieser Ausschreibung ein klares Signal gesendet: Die Mittel sollten nicht nach dem Gießkannenprinzip verteilt werden, sondern es sollten gezielt Impulse gesetzt werden, um die Zukunftsfähigkeit der Hochschulen zu stärken.

Strategien müssen implementiert, überprüft und eventuell auch korrigiert werden.

Jutta Allmendinger

Wie bewerten Sie diesen Ansatz aus Sicht der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen (WKN)? Reicht ein Strategieprozess aus, um den Wissenschaftsstandort langfristig sichtbarer zu machen?
Allmendinger: Der Prozess setzt ja früher an. Ein wichtiger erster Schritt war die Potenzialanalyse der WKN. Sie sollte die Hochschulen dazu anregen, ihre jeweilige Rolle klarer zu bestimmen – regional, national und international. Dabei ging es ausdrücklich nicht um ein „one size fits all“. Angesichts sehr unterschiedlicher Größen, regionaler Bedarfe, demografischer Entwicklungen und der Internationalisierung, aber auch gesellschaftlicher Herausforderungen mussten sich die Einrichtungen fragen: Wie wollen wir uns einbringen, welche Rolle wollen wir spielen, wo setzen wir besondere Schwerpunkte?
Gleichzeitig war klar: Reflexion allein reicht nicht. Viele Hochschulen haben zu Recht gesagt, dass sie für diesen Prozess Unterstützung brauchen – finanziell, aber auch im Mitdenken. Beides wurde geleistet. Mittlerweile wurden Strategien entwickelt, Anträge wurden evaluiert, Förderungen ausgesprochen. Entscheidend sind nun Umsetzung und Nachhaltigkeit: Strategien müssen implementiert, überprüft und weiterentwickelt, eventuell auch korrigiert werden.

→

Nationale und internationale Sichtbarkeit ist wichtig, aber nicht für alle erreichbar.

Jutta Allmendinger

Wie wurde dieser Differenzierungsgedanke im Auswahlprozess berücksichtigt?
Hartmann: Von Beginn an war klar: Nicht jede Universität in Niedersachsen kann und soll Exzellenzuniversität werden. Das war in der Ausschreibung so formuliert und spielte auch in der Begutachtung eine zentrale Rolle. Konzepte wurden immer vor dem Hintergrund der jeweiligen Hochschule bewertet. In der weiteren Entwicklung geht es darum, Anspruch und Realität zusammenzubringen und zu prüfen, wie sich die Strategien tatsächlich entwickeln.

Frau Allmendinger, in einem WKN-Papier wird von „komplementären Profilen funktionaler Leistungsrollen" gesprochen. Was ist damit gemeint?
Allmendinger: Im Kern geht es um Gleichwertigkeit statt Gleichheit. Exzellenz in Forschung, Lehre und Wissensaustausch mit der Gesellschaft sind unterschiedliche, aber gleich zu gewichtende Aufgaben. Ein gutes Wissenschaftssystem zeichnet sich genau dadurch aus: Unterschiedliche Leistungen werden gleichwertig ernst genommen.

Wenn wir anerkennen, dass auch Lehre reputationsbildend ist, verschiebt sich etwas Grundlegendes im System.

Henrike Hartmann

Nicht besser oder schlechter, sondern passend zum Profil der jeweiligen Einrichtung. Dafür braucht es Mut, denn historisch war unser System stark auf internationale Spitzenforschung ausgerichtet. Diesen Gedanken stärker zu machen und mit den Hochschulen in Niedersachsen zu diskutieren war das Hauptziel der schon erwähnten Potenzialanalyse der WKN.

Hartmann: Reputation entsteht bislang fast ausschließlich über Forschung. Lehre und Transfer spielen eine deutlich geringere Rolle. Wenn wir anerkennen, dass Lehre reputationsbildend ist – in unterschiedlicher Weise für unterschiedliche Institutionen –, verschiebt das etwas Grundlegendes im System.

Allmendinger: Das ist auch für Lehrende zentral. Ihnen wird oft gesagt, Lehre sei wichtig. Leider muss man dann feststellen, dass sie in Berufungsverfahren kaum zählen. Ein Land wie Niedersachsen, das stark in der Lehrkräftebildung ist, muss gute Lehre nicht nur ermöglichen und fördern, sondern auch sichtbar wertschätzen. Gerade angesichts des Handlungsbedarfs in unserem Bildungssystem ist dies zentral.

Sie haben beide die regionale Wirkung der Hochschulen angesprochen. In Ausschreibungen spielen nationale und internationale Sichtbarkeit weiterhin eine große Rolle. Sehen Sie hier einen Widerspruch?
Allmendinger: Ja, aber er ist lösbar. Nationale und internationale Sichtbarkeit ist wichtig, aber nicht von allen Hochschulen erreichbar. Nicht nur deshalb müssen wir auch regionale Wirkungen fördern und anerkennen. Wir stehen vor so vielen gesellschaftlichen Herausforderungen, die die Hochschulen unmittelbar betreffen – Stichwort Demokratie, gesellschaftlicher Zusammenhalt, auch Bedrohungen von rechts. Hochschulen prägen Haltungen und tragen Verantwortung für den öffentlichen Diskurs. Wir wissen, dass das Wahlverhalten der Bevölkerung, insbesondere die Zustimmung zu demokratischen Werten, stark mit der Nähe zu Bildungseinrichtungen zusammenhängt. Der Austausch mit der Bevölkerung, den Kommunen und anderen Akteuren ist daher sehr wichtig und erfordert entsprechende Formate. Wirkung zeigt sich hier oft nicht kurzfristig. Aber wir dürfen diesen Bereich nicht ausblenden, nur weil er schwer messbar ist.

Start von „Potenziale strategisch entfalten“ im Februar 2025: Falko Mohrs (SPD), Wissenschaftsminister in Niedersachsen; Susanne Menzel-Riedl, Vorsitzende der Landeshochschulkonferenz; Georg Schütte, Vorstand VolkswagenStiftung.

Kommen wir zum wirkungsorientierten Monitoring. Frau Hartmann, welche Ziele verfolgen Stiftung und Wissenschaftsministerium im Kontext von PSE?
Hartmann: Wir haben in der Allgemeinen Förderung der Stiftung bereits ein Konzept entwickelt, um systematisch zu verfolgen, welche Wirkung unsere Förderung entfaltet. In ähnlicher Weise entwickeln wir nun ein Konzept für PSE. Gemeinsam mit dem Ministerium, fachlich unterstützt durch ein Team vom Fraunhofer ISI und im engen Dialog mit den Hochschulen definieren wir Wirkungsbereiche, sogenannte Impact Pathways. Dabei geht es nicht darum, dass jede Hochschule in allen Bereichen maximal erfolgreich ist. Entscheidend sind passende, realistische Ziele. Das Monitoring soll helfen zu erkennen: Was entwickelt sich gut? Wo braucht es Nachsteuerung? Und wo haben sich Rahmenbedingungen so verändert, dass Ziele angepasst werden müssen? Der Blick auf das Gesamtsystem eröffnet auch Chancen für Kooperationen. Wenn mehrere Einrichtungen ähnliche Ziele verfolgen, ist niemandem mit parallelen Strukturen gedient. Wirkungsorientiertes Monitoring kann helfen, solche Schnittstellen sichtbar zu machen und Zusammenarbeit zu fördern.

Allmendinger: Trivial ist dieses Monitoring nicht. Auch weil der größte Mehrwert oft im Zusammenspiel entsteht – zwischen Hochschulen, außeruniversitären Einrichtungen und anderen Akteuren. Diese Effekte lassen sich nicht isoliert auf der Ebene einzelner Hochschulen erfassen. Aber man kann sie sichtbar machen und betonen. Gegen Ende meiner Amtszeit als Chefin eines Leibniz-Instituts fand ich es gar nicht mehr richtig, mein Institut isoliert als Institut zu evaluieren. Denn die Hauptwirkung erzielte es in der Kooperation mit anderen regionalen, nationalen und internationalen Einrichtungen.

Wie verhindern Sie, dass Monitoring als Kontrolle wahrgenommen wird?
Hartmann: Indem wir es dialogisch anlegen. MWK und Stiftung entwickeln Wirkungslogiken nicht am grünen Tisch, sondern gemeinsam mit den Hochschulen. Es geht um Lernen auf beiden Seiten. Außerdem dient das Monitoring nicht der Bewertung einzelner Einrichtungen im Sinne eines Rankings. Die Fördereinrichtungen sollen strategische Fragen beantworten: Trägt eine Initiative zu den gesetzten Zielen bei? Wo entstehen unerwartete Effekte – positive wie negative?
Wir verstehen das Monitoring als Kooperation. Es wurde Fördergeld bewilligt, weil die vorgeschlagenen Strategien überzeugt haben. Nun wollen Ministerium und Stiftung an den Lerneffekten teilhaben. Im Sinne eines vertrauensvollen Miteinanders. Ich will auch betonen, dass wir mit diesem Prozess kein Mehr an Bürokratie aufbauen wollen. Die Daten, die wir erheben, sollen unmittelbaren Nutzwert haben.

Können Strategien unterwegs noch nachjustiert werden?
Hartmann: Auf jeden Fall! Wirkungsorientiertes Monitoring macht nur Sinn, wenn es kein starres System ist. Rahmenbedingungen verändern sich, gesellschaftliche Erwartungen auch. Dann müssen Ziele überprüft und angepasst werden. Monitoring liefert dafür eine fundierte Grundlage – nicht als Automatismus, sondern als Entscheidungsunterstützung.

Allmendinger: Ich gehe davon aus, dass sich bei der Midterm-Konferenz 2027 herausstellen wird, dass manche Strategieachsen super, andere aber nicht aufgehen. Dann müssen die Hochschulen die Möglichkeit haben, ihre Strategien zu modifizieren – auch wenn das die Umwidmung von Fördermitteln mit sich bringt. Seit dem Programmstart 2024 haben sich Wissenschaft, Politik und Gesellschaft deutlich verändert. Entsprechend muss man den Hochschulen die Freiheit zubilligen, sich darauf einzustellen und flexibel anzupassen.

Wenn wir zehn Jahre nach vorn blicken: Was könnte PSE als größtes Förderprogramm in der Geschichte des Landes dann bewegt haben? Welches Mindset wünschen Sie sich von den Akteuren?
Allmendinger: Ich wünsche mir ein Mindset, das neue Gestaltungsräume mit Freude erschließt und auch nutzt! Dass sich dieses Mindset in den Mut überträgt, neue Ideen nicht nur zu haben, sondern sie auch umzusetzen. Dass man stolz ist auf die Leistung der eigenen Einrichtung. Dass man andere im System nicht als kompetitive Gegner sieht, sondern als Verbündete, mit denen man gemeinsam Ziele verfolgt. Das wäre ein echter Aufbruch.

Hartmann: Natürlich wird es auch in zehn Jahren noch Wettbewerb im Wissenschaftssystem geben. Trotzdem sehe ich eine Neuausrichtung des Verhältnisses zwischen Kompetition und Kooperation. Mehr in Richtung eines gemeinsamen Wettbewerbs mit gemeinsamen Zielen, nach dem Motto: „Ich will gut performen, aber nicht um den anderen auszustechen, sondern als Teil dieses Guten.“ Wenn wir so ein Mindset schaffen, können wir in Niedersachsen noch sehr viel erreichen.

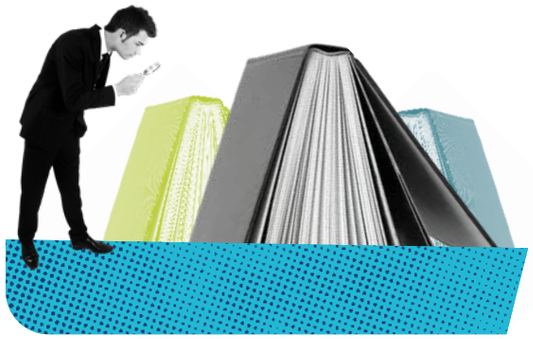
Was uns beim **Wirkungsmonitoring** wichtig ist

↗ **Um Wirkung zu verfolgen,** erheben wir bei der Berichtsabgabe über das neue Förderportal spezifische Wirkungsindikatoren. Durch eine systematische Auswertung der Daten informieren wir uns über Forschungsergebnisse und Effekte in wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Zielgruppen.

Das bildet die Basis, um unsere Förderaktivitäten zu reflektieren und zu prüfen, ob die gewählten Ziele erreicht werden. Zugleich entwickeln wir unser Instrumentarium im Austausch mit anderen Wissenschaftsförderern weiter. Das Ziel ist es, Evidenzen für längerfristige Wirkungen einzelner Fördermaßnahmen zu finden und zu belegen. Beim Wirkungsmonitoring beachten wir folgende sieben Prämissen:

1 Wissenschaftliche Integrität und die Reproduzierbarkeit der Forschungsergebnisse sind das Fundament jeglicher Effekte. Dies ist durch eine angemessene Dokumentation der Vorgehensweise und eine angemessene Aufbereitung der Forschungsdaten zu gewährleisten.

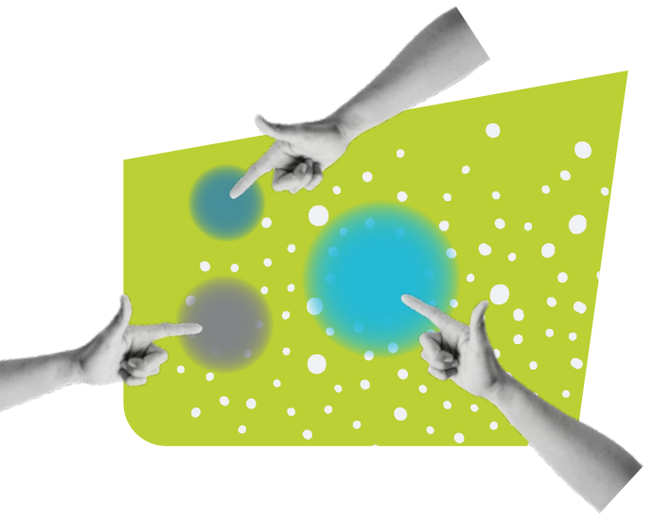
2 Publikationen sind ein wichtiges Resultat der Forschung. Statt auf reine Quantität legen wir Wert auf die Qualität der Veröffentlichungen. Darüber hinaus nehmen wir weitere Forschungsresultate in den Blick. Dazu gehören etwa kritische Diskurse, die sich aus den Forschungsbefunden ergeben. Wichtig ist uns, dass die Forschungsergebnisse für interessierte Zielgruppen offen zugänglich sind.



3 Wir erheben Wirkung in angemessenen Zeitintervallen. Eine Dauermessung birgt die Gefahr qualitätsmindernder Fehlanreize und überhöht den inkrementellen Fortschritt. Den Zeitpunkt der Berichtskampagnen orientieren wir folglich am Projektverlauf, nicht an starren kalendarischen Vorgaben.

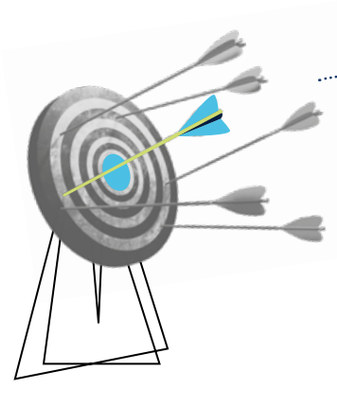
4 Wirkung braucht Zeit; wir betrachten Wirkungsanalysen als Momentaufnahmen, die erst im Zeitverlauf an Aussagekraft gewinnen. Forschungsergebnisse werden in der Regel am Projektende veröffentlicht und entfalten ihre Wirkung bisweilen erst Jahre später, insbesondere bei ambitionierter und risikobereiter Forschung.

→

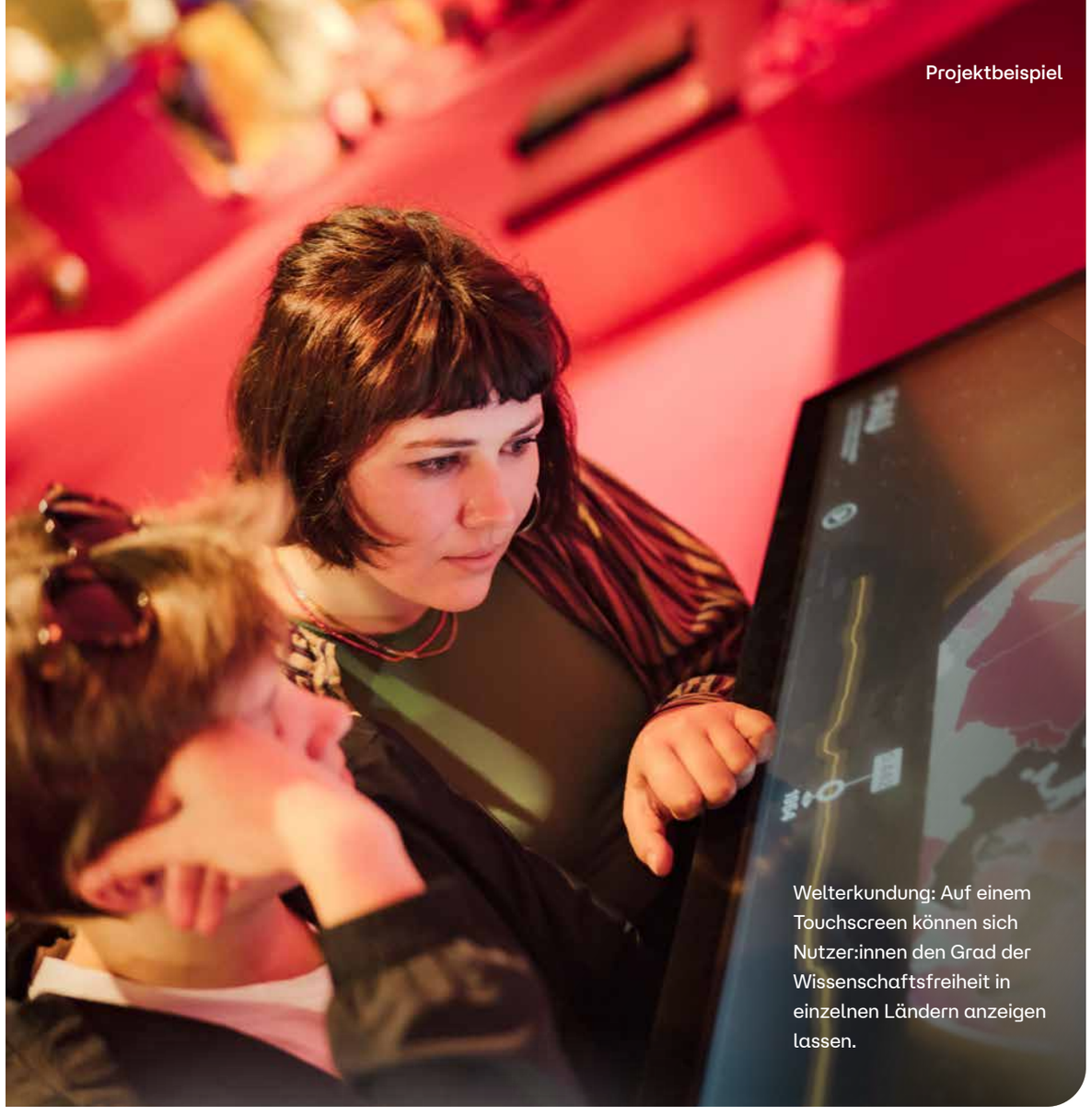


5 Die Festlegung auf ein starres Set von Wirkungsindikatoren greift zu kurz: Wir passen unser Instrumentarium dem jeweiligen Förderkontext an. Denn die Wirkungen von Förderprojekten und -initiativen sind genauso vielfältig wie deren Inhalte, Ziele und Zielgruppen. Wir sind uns bewusst, dass auch nicht intendierte Effekte von hoher Relevanz sein können.

6 Wir reflektieren die Definition von Qualitätsindikatoren im Austausch mit unseren Geförderten. Statt einseitig Wirkungsindikatoren vorzugeben, fragen wir nach, woran die Wissenschaftler:innen die Effekte ihrer Forschung festmachen wollen. Wir nutzen Veranstaltungen, etwa unsere „Statussymposien“ und Gefördertentreffen, zum Erfahrungsaustausch über Wirkungserwartungen und tatsächlich eingetretene Wirkungen.



7 Wir sind uns der Grenzen einer linearen Kausalität und einer eher willkürlichen Zuschreibung von Effekten unserer Förderung bewusst. In einer pluralen Förderlandschaft und gerade da, wo es um langfristige Auswirkungen auf gesellschaftliche Einstellungen und gesellschaftliches Handeln geht, werden vielfältige Einflüsse wirksam. So wird die kausale Zurechenbarkeit auf ein Projekt oder eine Initiative stets begrenzt bleiben.



Welterkundung: Auf einem Touchscreen können sich Nutzer:innen den Grad der Wissenschaftsfreiheit in einzelnen Ländern anzeigen lassen.

„Die Frage nach **gesellschaftlicher Wirkung** fordert die Wissenschaft heraus.“

↗ Katrin Kinzelbach ist Mitinitiatorin des **Academic Freedom Index**. Je gefährdeter die Wissenschaftsfreiheit weltweit, desto gefragter ist ihre Expertise in der Politik und den Medien. Und desto weniger Zeit bleibt für eigene Forschung. Ein Dilemma?

Von Jens Rehländer

Mehr als 2300 Länderexpert:innen liefern die Daten für den Academic Freedom Index (AFI). In wenigen Jahren ist der AFI zum vielbeachteten Gradmesser für Wissenschaftsfreiheit in fast 180 Ländern geworden. - Ein Gespräch mit Katrin Kinzelbach, einer der Initiatorinnen des AFI, und Lars Lott, dem Projektkoordinator, rund um das Spannungsfeld von Wissenschaft und – politischer – Wirkung.

Wie sind Sie auf das Thema gekommen?

Kinzelbach: Ich war 2017 als Gastprofessorin an der Central European University in Budapest, die damals unter erheblichem politischem Druck stand. Ein Jahr vorher mussten Forschende aus der Türkei fliehen, um nicht im Gefängnis zu landen. Mit diesen Ereignissen festigte sich bei mir der Eindruck, dass die Wissenschaftsfreiheit bedroht ist. Ich habe mich dann gefragt: Welche empirische Evidenz gibt es für diese These? Und stellte fest, dass die Datenlage unzureichend war. So entstand die verrückte Idee, einen Index zu entwickeln, der die Wissenschaftsfreiheit international vergleichend erfasst.

Vor dem Hintergrund der Reputationsökonomie rund um die diversen Hochschulrankings haben wir zuerst daran gedacht, Daten für einzelne Institutionen zu erheben und die Rankings um die wichtige Dimension Wissenschaftsfreiheit zu ergänzen. Aber das haben wir gelassen, erstens, weil es uns bei der Datenerhebung völlig überfordert hätte, zweitens weil ein Kollege aus Syrien mich mit einem Gegenargument überzeugt hat: Auch in hochrepressiven Kontexten gebe es Hochschulen, die es schafften, eine gewisse Wissenschaftsfreiheit zu realisieren. Diese besonders herauszustellen, könnte repressive Regime erst recht provozieren. Also haben wir uns auf Länderebene fokussiert.

> *Manchmal müssen wir die Rollen wechseln: von der Forschung in die Politikberatung.*
>
> Katrin Kinzelbach

Welche politischen Auswirkungen hat der Academic Freedom Index bisher gehabt?

Lott: Wir informieren auf Anfrage Entscheidungsträger:innen, sei es in der EU, auf Bundes- oder Länderebene. Im Forschungsausschuss des Bundestages haben wir zum Beispiel Abgeordneten erläutert, wie der Academic Freedom Index funktioniert und in die politische Anwendung gebracht werden kann. Aber welchen Impact das am Ende hat, kann ich nicht valide beantworten. Immerhin scheint es Regierungen nicht egal zu sein, wie ihre Länder abschneiden. Aus einem Ministerium in Mexiko erreichte uns eine Beschwerde, weil Mexiko bei jeder jährlichen Neuberechnung negativer bewertet wurde. Es hieß, die Experteneinschätzungen müssten auf falschen Daten beruhen und wir sollten die Einschätzungen korrigieren. Diese Episode zeigt, dass der AFI von Regierungen wahrgenommen wird und sich eine gewisse Reputationslogik entwickelt hat.

Kinzelbach: Da wir mit dem AFI ein wissenschaftlich fundiertes Instrument geschaffen haben, erreichen uns in der gegenwärtigen Weltlage vielfältige Anfragen. Unser Fokus liegt immer darauf, zunächst die Methodik zu erklären und die Daten einzuordnen. Denn manchmal wird in die Daten etwas hineininterpretiert, was sie gar nicht hergeben. Natürlich werden wir auch oft gefragt, was wir vorschlagen, um die Wissenschaftsfreiheit zu schützen. Dann müssen wir unsere Rolle als Forschende verlassen und in die Politikberatung gehen. Wir machen dabei immer klar, was wir auf der Basis unserer eigenen Expertise als Orientierungswissen anbieten und was wir mit den Daten konkret belegen können – oder eben auch nicht. Einfache Patentrezepte können wir nicht anbieten. Aber wir haben durch unsere Forschung Determinanten bestimmt, warum die Wissenschaftsfreiheit in einigen Kontexten gut geschützt ist und in anderen abnimmt.

Katrin Kinzelbach ist seit 2019 Professorin an der FAU Erlangen-Nürnberg und hat den Lehrstuhl für Menschenrechtspolitik inne. Vor ihrem Wechsel an die FAU war sie stellvertretende Direktorin des Global Public Policy Institute in Berlin.

Lars Lott ist seit 2022 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politische Wissenschaft der FAU. Er ist Projektkoordinator für das gemeinsame Forschungsprojekt mit dem Varieties of Democracy Institute (V-Dem) an der Universität Göteburg in Schweden zum AFI.

Der **AFI** liefert Daten zur Wissenschaftsfreiheit weltweit. Die aktuelle systematische Erhebung (2025) stützt sich auf Einschätzungen von mehr als 2330 Länderexpertinnen und -experten aus der ganzen Welt. Dies sind in der Regel Akademikerinnen und Akademiker, die meist in dem Land leben, das sie kodieren. Die einzelnen Bewertungen werden mithilfe eines statistischen Modells aggregiert, das vom V-Dem Project (Varieties of Democracy) an der Universität Göteborg für einen größeren Demokratiedatensatz entwickelt wurde.

→

Der Grad der Wissenschaftsfreiheit liegt auf einer Skala von 0–1. Mit 0,08 Punkten zählt Ägypten zu den Schlusslichtern.

Lott: Neben Anfragen aus der Politik wollen sich auch Institutionen beraten lassen, wie sie Risiken bei der Kooperation mit schwierigen Partnerländern minimieren können. Auch wissen wir, dass bei Förderentscheidungen, wo es darum geht, bedrohte Forschende zu unterstützen, auf den Index geguckt wird. Alle wissen, wie es um die Wissenschaftsfreiheit in China oder den USA oder Indien bestellt ist, aber gerade bei Ländern, die nicht täglich in den Medien stehen, bietet der Academic Freedom Index eine erste Orientierung.

Welche Empfehlungen geben Sie denn, um Kooperationsrisiken zu minimieren?

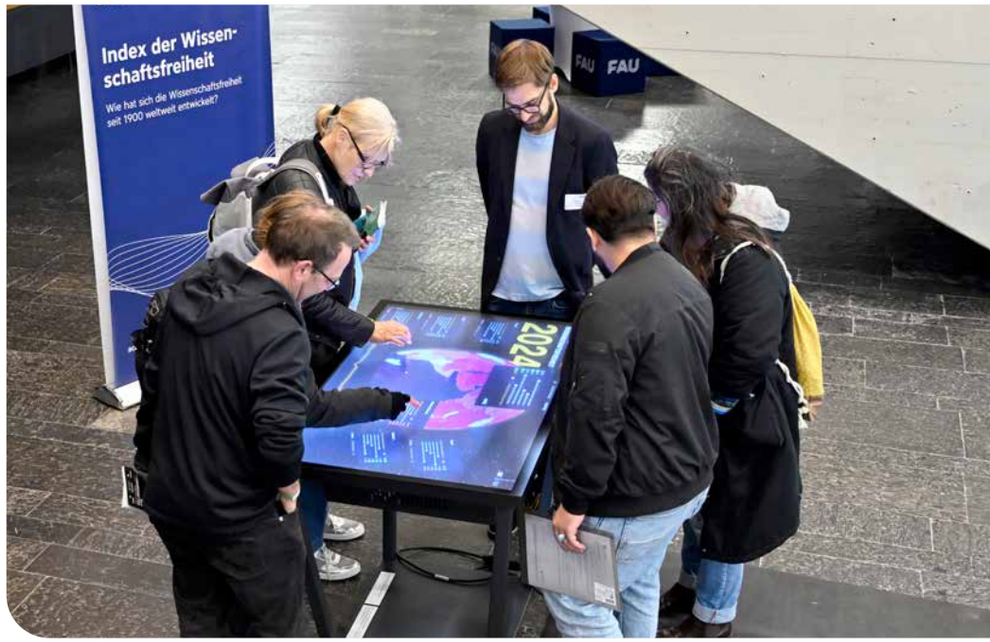
Kinzelbach: Der Index sollte aber nicht als Instrument herangezogen werden, um wissenschaftliche Kooperationen von vornherein auszuschließen. Jüngst wurden wir zum Beispiel gefragt, was die Ausweitung des Forschungsprogramms Horizon Europe auf Ägypten bedeutet, das im Index sehr schlecht abschneidet. Ein schlechtes Ranking im AFI heißt jedoch nicht per se, dass das eine No-go-Zone für Kooperationen ist. Wenn die Wissenschaftsfreiheit signifikant eingeschränkt ist, und das nicht nur Individuen zu spüren bekommen, sondern auch Institutionen, dann sollte zunächst diskutiert werden, ob eine Kooperation auf institutioneller Ebene überhaupt erstrebenswert ist. Oder sind die Institutionen in dem Land vielleicht schon so stark kontrolliert, dass man riskiert, von hochrepressiven Regimen instrumentalisiert zu werden. Wenn wir über individuelle Kooperationen sprechen, in Projekten oder im persönlichen Austausch, dann haben wir eine völlig andere Debatte.
Insofern würde ich keine pauschalen Aussagen machen, außer eben, dass ein schlechtes Abschneiden auf dem Academic Freedom Index nicht zu der Einstellung von wissenschaftlicher Kooperation führen sollte.

Welche Wirkung würden Sie dem Academic Freedom Index noch wünschen?

Kinzelbach: Ich möchte mit einem kurzen Exkurs zum Thema „Wirkung“ antworten. Unser Projekt ist eines, an dem man das beispielhaft diskutieren kann. Wir freuen uns über die wachsende Sichtbarkeit in außerwissenschaftlichen Kreisen, müssen unser öffentliches Engagement aber in Balance bringen mit dem Zeitbudget für eigene Forschung. Die Frage, welchen Nutzen das Projekt für die Gesellschaft hat, fordert die Eigenlogik der Wissenschaft heraus und verlangt von uns Forschenden, uns in nichtwissenschaftlichen Kategorien zu erklären. Das ist eine Streitfrage, die bis in die Wissenschaftsfreiheit hineinwirkt. Welche nicht genuin wissenschaftlichen Aspekte sollen Forschende in der Organisation ihrer Arbeit, in der Auswahl ihrer Forschungsfelder berücksichtigen?

Lott: Unsere vorrangige Aufgabe ist es, mit den Daten zu arbeiten und wissenschaftliche Ergebnisse zu produzieren. Erst danach stellt sich die Frage, wie wir mit den Ergebnissen in die Gesellschaft hineinwirken. Die Daten sprechen nicht für sich selbst, sondern müssen kontextualisiert werden, damit sie in gesellschaftlichen Debatten informieren können und so Impact haben.

Kinzelbach: Wirklich verlässliche Wirkung hat ein Forschungsprojekt nur, wenn es ein solides Forschungskonzept hat und seine Methodik wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Das solide Fundament des AFI trägt sicher dazu bei, dass wir inzwischen international wahrgenommen werden. Kürzlich habe ich einen Anruf von der New York Times erhalten. Da dachte ich kurz, wow! Auch sind wir von Kolleginnen und Kollegen in den USA gefragt worden, ob wir sie beraten könnten, welche Daten zur Wissenschaftsfreiheit in den USA man jetzt sammeln sollte. Wenn unser Projekt in der Debatte über Angriffe auf die Wissenschaftsfreiheit in den USA einen gewissen Einfluss entfaltet, würde uns das sehr freuen. Aber klar ist auch: Ein Index kann die Wissenschaftsfreiheit nicht retten. Wir können nur vergleichend sichtbar machen, wie sie sich weltweit entwickelt.



Der interaktive „Globus der Wissenschaftsfreiheit“ visualisiert die Entwicklung seit 1900.

Den Praxistest erfolgreich bestanden

↗ Um **Wirkeffekte näher zu analysieren,** hat die Stiftung Geförderte in drei Förderangeboten befragt. Das neue Monitoring wurde mit viel Zustimmung bedacht - aber auch mit Verbesserungswünschen.

Von Ulrike Bischler und Uta Saß

Im Sommer 2025 haben wir unser neu konfiguriertes Berichtsportal erstmalig einem Praxistest unterzogen und Projektbeteiligte in drei laufenden Förderinitiativen hinsichtlich bisheriger Effekte befragt. Für jedes Projekt wurde ein Zwischenbericht eingeholt, der auf acht Standardfragen und bis zu sieben spezifische Zusatzfragen einging. Auch wenn die Anzahl der Befragten bei diesem Piloten gering ist, liefern die Daten erste Erkenntnisse, ob Wirkerwartungen der Stiftung erfüllt werden.

Pilotbefragung 1

„Pioniervorhaben – Explorationen des unbekannten Unbekannten“

Förderfokus: Potenziell bahnbrechende und risikoreiche Forschungsideen mit hoher wissenschaftlicher Relevanz in der Grundlagenforschung.

Zahl der befragten Projekte: 13

Befund: Die meisten der befragten Forschungsprojekte sind 2024 gestartet und befinden sich noch in einer frühen Phase. Wissenschaftliche Publikationen haben zwei Projekte vorzuweisen. 54 Prozent berichteten über andere wissenschaftliche Outputs, z. B. Softwarecodes, Schätzmethoden oder Forschungsdatensätze. Dem aktiven wissenschaftlichen Austausch dienten acht Workshops bzw. wissenschaftliche Veranstaltungen. Sehr aktiv sind die Projekte auch in der Lehre: 54 Prozent teilen ihre Forschungsansätze mit Studierenden.

Da der Fokus in dieser Initiative auf betont risikoreichen Projekten in der Grundlagenforschung liegt, ergab die Befragung dementsprechend Hinweise auf unerwartete Effekte: 46 Prozent haben ihre Projekte im Verlauf gegenüber dem ursprünglichen Antrag angepasst, 52 Prozent berichten von „unerwarteten Ergebnissen“, 85 Prozent haben sich neue methodische Kompetenzen angeeignet und 92 Prozent sich in neue Themenfelder eingearbeitet. In puncto wissenschaftlicher Akzeptanz berichtet die Mehrheit von großem Interesse in ihrer Community und von neuen Kooperationen. Einige Projekte benennen aber auch Schwierigkeiten hinsichtlich der Akzeptanz ihrer radikal neuen Ideen in der Grundlagenforschung – aus Sicht der Stiftung ist das unvermeidbar, wenn man mit risikobereiter ins „unbekannte Unbekannte“ vorstoßen will.

Pilotbefragung 2

„Impulse für das Wissenschaftssystem“

Förderfokus: strukturelle Verbesserungen für das deutsche Wissenschaftssystem. Universitäten und Forschungseinrichtungen werden zum Beispiel Experimentierräume eröffnet, um neue Entwicklungen anzustoßen, Ressourcen effizienter zu nutzen und die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Verwaltung zu verbessern.

Zahl der befragten Projekte: 22

Die 22 befragten Projekte zeigen eine große Vielfalt von wissenschaftlichen Outputs: 33 wissenschaftliche Publikationen sowie 20 weitere Out-

→

puts, u. a. Lehrmaterial, Strategiepapiere, Leitfäden und Softwarecodes. Auf 44 Veranstaltungen haben die Projekte ihre Themen mit verschiedensten Akteuren geteilt und sich vernetzt. 15 Projekte berichten von Lehr- und Studierendenaktivitäten. In 13 Projekten entstanden Ergebnisse für die Praxis – insbesondere für Zivilgesellschaft, Politik/Verwaltung und den Bildungsbereich.

19 Projekte haben neue wissenschaftliche und/oder außerwissenschaftliche Kooperationen geknüpft. Neun Projekte berichten von einer Zusammenarbeit mit den Hochschulleitungen und damit einer Wirksamkeit auf strategischer Ebene. Acht Projekte konnten ihre Projektergebnisse in den wissenschaftspolitischen Diskurs einbringen, u. a. über Veranstaltungen, Stellungnahmen, Ministerialkontakte und Fachgesellschaften. Aktiv zeigen sich die Projekte auch bei der Ergebnisverbreitung an die nicht-wissenschaftliche Öffentlichkeit: 16 von 22 Projekten benennen 31 Wissenschaftskommunikationsaktivitäten.

Pilotbefragung 3

„Zirkularität mit recycelten und biogenen Rohstoffen“

Fokus: Kompetenzaufbau und Kooperationsprojekte in den Natur- und Ingenieurwissenschaften, die sich originellen und praxisrelevanten Forschungsfragen zum Schließen von Rohstoff-Produkt-Kreisläufen widmen.

Befragte Personen: 27

Obwohl die meisten Projekte erst 2024 gestartet sind, wurden bereits acht begutachtete Fachartikel veröffentlicht. 77 Prozent der Befragten initiierten Vorlesungen, Seminare und Projektarbeiten zum Thema. Der intendierte Kompetenzaufbau zeigt sich in zwölf abgeschlossenen Masterarbeiten sowie zahlreichen gegenwärtig laufenden Abschlussarbeiten und Promotionen.

70 Prozent der Befragten gaben an, im Projekt in neuen Konstellationen zusammenzuarbeiten. 89 Prozent konnten zusätzliche wissenschaftliche und praxisnahe Kooperationen knüpfen. 23 der 27 Befragten bewerteten die Projektzusammenarbeit als sehr gut, die restlichen als gut. Mit der Förderinitiative ist es zudem gelungen, bislang nicht adressierte Zielgruppen zu gewinnen: 62 Prozent der Geförderten reichten erstmals einen Antrag bei der Stiftung ein.

Wie die Befragten das Berichtsportal bewerten

Alle Geförderten der Stiftung verpflichten sich, über die Ergebnisse und Effekte ihrer Projektarbeit zu berichten. Das sind die Daten, aus denen die Stiftung für strategische Förderentscheidungen lernt. Das neu konfigurierte Berichtsportal soll dabei helfen, den Zusatzaufwand für diese Berichtspflicht möglichst gering zu halten.

Feedback der Nutzer:innen

36 von 79 Befragten (46 Prozent) gaben uns ihre Einschätzung zu den organisatorischen, technischen und inhaltlichen Aspekten des neuen Berichtsportals. Die Mehrheit der Antwortenden (97 Prozent) bekundete dabei eine übergreifende Zufriedenheit.

Positiv bewertet wurden die klare Ankündigung der Berichtskampagne, die einmonatige Frist zur Berichtseinreichung und der geringe Zeitaufwand beim Ausfüllen. Viele Rückmeldungen hoben die technische Benutzerfreundlichkeit positiv hervor: Zugang/Login (88 Prozent), Hilfestellungen (86 Prozent) und Usability (94 Prozent).

Bezüglich der Berichtsinhalte waren 97 Prozent zufrieden mit dem knappen Fragebogen. Gute Noten gab es auch für Verständlichkeit (94 Prozent) und Relevanz der Fragen (92 Prozent) – wobei einzelne Fragen und Antwortoptionen im Piloten auch als nicht gut verständlich oder unvollständig bewertet wurden; hier wird konkret geschärft. Die Erläuterungen der Teilnehmenden in den Freitextfeldern helfen, auch negative Einschätzungen nachzuvollziehen und für künftige Berichtskampagnen zu lernen.

Fazit

Fragen wurden vollständig und Freitexte ausführlich beantwortet, was uns eine fundierte Lernbasis bietet. Die neue Berichtspraxis der Stiftung verzichtet bewusst auf detaillierte inhaltliche Darstellungen. Auch wenn eine Zusammenfassung des Projektstands von einigen Geförderten vermisst wird, wollen wir zukünftig weiter so verfahren und die Wissenschaftler:innen damit entlasten.

Mit der Kombination aus Standard- und spezifischen Fragen beim Bericht wollen wir Antworten über Zeiträume und Förderangebote hinweg vergleichen und so längerfristig die Wirkung des Förderhandelns nachverfolgen. Zudem können wir damit die unterschiedlichen Wirkerwartungen an unsere verschiedenen Förderinitiativen gut abbilden. Der Pilot hat gezeigt, dass wir diesen Ansatz noch besser erläutern sollten.

Die kampagnenhafte Erhebung mit konkreter Abgabefrist hat sich bewährt. Sie erlaubt uns sowohl eine Einzelfallbetrachtung als auch einen Überblick über Geförderten-Kohorten. Für einen guten Ablauf von künftigen Berichtskampagnen kommt es auf klare Erläuterungen in der Berichtseinladung, verständliche Bedienungshinweise im Portal und einen schnellen IT-Nutzersupport bei Schwierigkeiten an.

Was nützt **Begleitforschung** wirklich?

↗ **Erfahrungen** mit dem kritischen Blick von außen

Von Henrike Hartmann und Tobias Schönwitz-Palm

Neben der eigenen Datenanalyse, die im Mittelpunkt dieser Broschüre steht, lädt die Stiftung für eine kritische Bewertung ihres Förderhandelns immer wieder auch externe Akteur:innen ein. Dabei kamen in der Vergangenheit verschiedene Methoden zum Einsatz, etwa die Begleitforschung durch Wissenschaftler:innen mit spezifischer Expertise, Evaluationen durch multidisziplinär oder transsektoral zusammengesetzte Expert:innengremien oder auch die Beauftragung externer Beratungs- oder Forschungsagenturen mit spezifischer Expertise in den Bereichen Forschungs-, Hochschul- oder Innovationssystem.
Evaluationen mit Hilfe von Expert:innengremien oder Agenturen nehmen in der Regel komplette Förderinitiativen oder Förderbereiche in den Blick und untersuchen deren Rahmenbedingungen und Zielerreichung. Begleitforschung fokussiert sich auf einen spezifischen, oft experimentellen Aspekt einer Fördermaßnahme (bspw. teilrandomisierte Förderentscheidungen). Im Vordergrund steht hierbei ein Erkenntnisinteresse bezüglich der Wirksamkeit eines konkreten Förderformats oder -verfahrens.
Grundsätzlich sind alle diese Ansätze geeignet, die Reflexion des eigenen Handelns zu unterstützen. Der externe, unabhängige Blick kann blinde Flecken aufdecken und Anstöße für Veränderungsprozesse geben. Die Stiftung hat in den vergangenen Jahren mit verschiedenen externen Partner:innen zusammengearbeitet und dabei wertvolle Erkenntnisse erhalten. Und gleichzeitig haben wir gelernt, dass solche Konstellationen stets reflektiert und kritisch hinterfragt werden müssen, insbesondere hinsichtlich der möglicherweise unterschiedlichen Erwartungen oder auch möglicher Zielkonflikte.
So rekrutiert die Stiftung für die kritische Reflexion ihres Förderhandeln in Form von Begleitforschung bewusst Wissenschaftler:innen, die besonders ausgewiesene Kenner:innen ihrer Disziplinen sind. Gleichwohl ist zu bedenken, dass diese aufgrund persönlicher Erfahrungen mit Forschungsförderung einen impliziten Bias in ihre Analyse einbringen könnten. Oder dass sie aufgrund aktueller Diskussionen in ihren Disziplinen möglicherweise Einfluss nehmen wollen auf bestimmte (Begleit-)Forschungsschwerpunkte.
Im Ergebnis können diese Faktoren zu thematischen Einschränkungen führen, die dem ursprünglichen Erkenntnisinteresse nicht mehr entsprechen.
Wir als Stiftung haben daraus gelernt, dass ein kontinuierlicher Dialog zu den Zielen und Rahmenbedingungen im Verlauf eines Begleitforschungsprojekts absolut essenziell ist.
Im Vergleich mit Begleitforschenden sind externe Agenturen unabhängiger, da sie außerhalb des Wissenschaftssystems stehen. Gleichzeitig kann aber gerade diese fehlende Nähe herausfordernd sein, wenn gewissermaßen als Kompensation Daten besonders umfangreich und kleinteilig erhoben werden. Erkenntnisse aus solchen Untersuchungen erscheinen mitunter eher generisch, so dass sich hin und wieder die Frage stellt, ob hier ein echter Erkenntnisgewinn produziert wird oder nicht eher die Legitimation des Prozesses an sich.

Aus Sicht der Stiftung ergibt sich dann ein Zielkonflikt: Zwar sind Transparenz und Legitimation des eigenen Tuns relevante Zielsetzungen, für die Stiftung aber steht immer der konkrete Erkenntnisgewinn im Vordergrund – auch um diese Erkenntnisse und Erfahrungen mit anderen Förderorganisationen zu teilen.

2017 hat die Stiftung erstmals ein Losverfahren komplementär zum Peer Review genutzt, um Projekte auszuwählen. Stärken und Schwächen des experimentellen Verfahrens ließ die Stiftung in einer Begleitforschung untersuchen.

Zusammengefasst werden in der Stiftung interne wie externe Reflexionen und Untersuchungen als wesentliche Werkzeuge zur kritischen Überprüfung unserer Formate und Prozesse wahrgenommen. Und gleichzeitig sollte die kritische Reflexion stets auch vor der jeweils spezifischen Konstellation einer solchen Untersuchung selbst nicht haltmachen, um den beabsichtigten Mehrwert auszuschöpfen.

So wirkt **Distributed Peer Review**

↗ Was passiert, wenn Antragstellende selbst die Rolle der Gutachter:innen übernehmen? Mit **„Distributed Peer Review“** (DPR) wagt die VolkswagenStiftung dieses Experiment.

Von Barbara Riegler

Ende 2024 stellten einige Wissenschaftler:innen, die einen Kurzantrag für die Förderinitiative „Aufbruch“ einreichen wollten, fest, dass sie Teil eines Experiments werden würden. Erstmals wollte die Stiftung in dieser Ausschreibung den „Distributed Peer Review“ (DPR) experimentell erproben, parallel zur klassischen Panel-Begutachtung. Statt externer Expert:innen bewerten beim DPR die Mitantragstellenden gegenseitig ihre anonymisierten Kurzanträge, jeweils bis zu fünf, anhand von standardisierten Bewertungsbögen.
Ganz neu ist die Methode nicht, sie wurde bislang aber noch nicht bei Ausschreibungen für größere Projekte und bei hoher fachlicher Heterogenität eingesetzt. „Wir wollten prüfen, ob wir mit DPR Prozesse vereinfachen und den Aufwand für alle reduzieren können – ohne Abstriche bei der Qualität“, sagt Dr. Hanna Denecke, Teamleiterin im Profilbereich „Exploration“ der VolkswagenStiftung.

Das Potenzial liegt auf der Hand: DPR könnte das stark beanspruchte Gutachter:innen-System entlasten und die Bearbeitungszeiten verkürzen. Die Mehrfachbegutachtung jedes Antrags sichert die Qualität und führt zu besserem Feedback für die Antragstellenden.
Ein Forschungsteam des Research on Research Institute (RoRI) begleitet den Prozess wissenschaftlich. „Durch den direkten Vergleich erhalten wir belastbare Daten darüber, inwieweit DPR qualitativ gleichwertige Entscheidungen ermöglicht“, sagt Prof. Dr. Tom Stafford vom RoRI. Sein Team untersucht u. a. auch, wie sich DPR auf Vertrauen und Verhalten der Antragstellenden auswirkt.

Ergebnisse aus der ersten Runde

Die im August 2025 veröffentlichte Studie zur Pilotphase zeichnet ein insgesamt positives Bild. Die DPR-Bewertungen überlappen sich teilweise mit den Panel-Bewertungen, das Verfahren ist schneller, spart Zeit und liefert differenzierteres Feedback. Viele Beteiligte empfanden es zudem als fairer und demokratischer.

85 Prozent der Befragten sehen DPR als geeignetes Begutachtungsformat für ihren Antrag an, 83 Prozent würden erneut unter denselben Bedingungen teilnehmen. Auch die Nachfrage stieg: Von der ersten zur zweiten Runde erhöhte sich die Zahl der Anträge um rund 18 Prozent, von 140 auf 161.
Das DPR-Experiment der Stiftung stößt auf breite Resonanz. Fachmedien wie Science, Nature oder Laborjournal berichteten, auf Konferenzen wie der „Metascience 2025“ in London wurde es intensiv diskutiert. Auch internationale Förderorganisationen zeigen Interesse. Einige testen DPR bereits oder skalieren die Methode – darunter UK Research and Innovation, die Villum Foundation oder die American Heart Association.

Denecke: Als risikobereite Förderin experimentieren wir in der Stiftung häufig mit innovativen Methoden. Dass wir nach dem anfangs umstrittenen teilrandomisierten Verfahren mit DPR nun einen weiteren konstruktiven Beitrag in die Begutachtungsdebatte einbringen konnten, freut uns sehr.

Das Research on Research Institute (RoRi) hat die Pilotphase des DPR wissenschaftlich begleitet und auf dieser Grundlage einen Leitfaden als PDF-Download veröffentlicht: „Applicants as reviewers: a guide to Distributed Peer Review“.

Hilfe für Menschen, die keine Täter werden wollen

„Lieben Sie Kinder mehr, als Ihnen lieb ist?“, lautete die Textzeile zu diesem Plakatmotiv. Vor mehr als 20 Jahren sollte es Menschen mit pädophilen Neigungen auf das Präventionsangebot aufmerksam machen.

↗ Vor 25 Jahren war Pädophilie ein Tabuthema. Die Charité in Berlin durchbrach das Schweigen mit einem Präventionsprojekt, das die VolkswagenStiftung finanzierte. Die Wirkung war enorm – und sie hält bis heute an.

Von Tina Walsweer

Als die VolkswagenStiftung 2004 die Anfrage der Charité Berlin erhielt, ging es um ein gesellschaftlich heikles und wissenschaftlich riskantes Vorhaben: ein Präventionsprogramm für Menschen mit pädophilen Neigungen – bevor sie eine Straftat begehen. „Wir sahen das enorme gesellschaftliche Potenzial und waren bereit, uns auf dieses hochsensible Thema einzulassen“, erinnert sich Dr. Henrike Hartmann, Leiterin des Geschäftsfelds Förderung. Die Stiftung stellte rund 700.000 Euro bereit und legte damit den Grundstein für das heute international anerkannte „Präventionsprojekt Dunkelfeld“ – bekannt unter dem Titel „Kein Täter werden“.

Mit Kampagnen wie „Lieben Sie Kinder mehr, als Ihnen lieb ist?“ wurde erstmals eine bis dahin unsichtbare Zielgruppe erreicht. „Noch am Tag der Pressekonferenz haben wir zahlreiche Anfragen Betroffener gehabt – und das ist so geblieben“, sagt Projektleiter Prof. Klaus Michael Beier. Etwa ein Prozent der männlichen Bevölkerung, so wird geschätzt, hat pädophile Neigungen – rund 300.000 Menschen in Deutschland.

2008 übernahm das Bundesjustizministerium die weitere Finanzierung; das Projekt wuchs zu einem bundesweiten Netzwerk mit zahlreichen Therapieangeboten an vielen Orten. „Ohne die risikobereite Förderung der Stiftung hätten wir dieses Modellprojekt nie aus der Taufe heben können“, so Beier. Hartmann ergänzt: „Projekte zu ermöglichen, die sonst niemand finanziert, ist der Vorteil unserer institutionellen Unabhängigkeit.“

Heute gilt das Programm „Dunkelfeld“ als Vorbild: Es hat bewiesen, dass Betroffene erreichbar sind und Hilfe suchen – und dass Prävention potenzielles Leid verhindern kann. „Jeder Mensch, den wir im Dunkelfeld erreichen, bedeutet potenziell ein verhindertes Opfer“, sagt Beier. Das Projekt ist inzwischen Teil des Gesundheitssystems. Sein Erfolg zeigt, wie mutige Anschubförderung gesellschaftliche Tabus brechen und nachhaltige Strukturen schaffen kann.

Drei **wirkungsvolle Tage**

↗ Zu den **experimentellen Förderformaten** der Stiftung zählen dreitägige **„Scoping Workshops“**: Die Teilnehmenden entwickeln gemeinsam Ideen, um das eigene Forschungsfeld voranzubringen und auf vielfältige Weise wirksam zu werden. Funktioniert das Konzept? Die Stiftung hat bei Geförderten nachgefragt.

Von Victoria Abakumowski und Luisa Buchholz

Die Förderinitiative „Scoping Workshops” bringt Forschende zusammen, um strategische Debatten in ihren Fachgebieten anzustoßen. 30 kluge Köpfe, drei Tage Zeit und ein gemeinsames Ziel: den Stand eines Forschungsgebiets klären, Zukunftsaussichten skizzieren und daraus konkrete Maßnahmen für die Weiterentwicklung ableiten.
Von Beginn an wurden für die Förderinitiative Ziele nach der Input-Output-Outcome-Impact-Logik definiert. Die Wirkung wird systematisch durch zwei Umfragen – drei und zwölf Monate nach dem Workshop – nachverfolgt.
Die Umfrageergebnisse zeigen ein klares Muster: In allen Workshops wurde der Status quo eines Forschungsgebiets geklärt. 97 Prozent der Geförderten gaben an, im Workshop Zukunftsperspektiven formuliert zu haben. 84 Prozent haben konkrete Maßnahmen für die Weiterentwicklung des Forschungsgebiets erarbeitet – vom Aufbau neuer Forschungskooperationen über gemeinsame Projektanträge bis zu Publikationsstrategien für Positionspapiere, welche die Ergebnisse der Workshops zusammenfassen.
Die Positionspapiere werden über diverse Kanäle verbreitet und erreichen in erster Linie das Fachpublikum, aber auch Politik, Fachverbände, Hochschulleitungen und Studierende. Sie werden in Zeitschriften, Verbandsmedien und auf Konferenzen aufgegriffen und lösen breite Debatten in Fachcommunities aus.

Schauplatz für die „Scoping Workshops“ ist das Tagungszentrum Schloss Herrenhausen in Hannover.

Zudem berichten Befragte über die nachhaltige Wirkung dessen, was in den „Scoping Workshops“ angestoßen wurde: dauerhafte Kooperationen unter den Teilnehmer:innen, Folgeworkshops, wissenschaftliche Sonderhefte, Forschungsklausuren. Auch in den „Scoping Workshops” diskutierte Themen machen im Anschluss Karriere – vom sozial nachhaltigen Meeresschutz über die Rolle der Statistik in der Data Science bis zu Empfehlungen für 3D-gedruckte Implantate. Eine weitere Folge: Teilnehmer:innen bringen gemeinsame Anträge auf den Weg, etwa für DFG-Netzwerke.
Das von der Stiftung betriebene wirkungsorientierte Monitoring hilft, die Initiative „Scoping Workshops“ strategisch weiterzuentwickeln. Zwei Änderungen sind geplant: Das Format wird für Wissenschaftler:innen in frühen Karrierephasen eröffnet, die innovative Impulse einbringen möchten. Zudem erarbeitet die Stiftung auf der Basis ihrer Erfahrungen gegenwärtig einen Leitfaden für die Gestaltung der Positionspapiere, der den Geförderten als Orientierung zur Verfügung gestellt wird.

Wer wir sind
und was wir tun

↗ Stiftung

Die VolkswagenStiftung ist die wohl größte private Forschungsförderin in Deutschland und zählt zu den großen Stiftungen in Europa. Ihr Zweck ist es, Geistes- und Sozialwissenschaften sowie Natur-, Lebens- und Technikwissenschaften in Forschung und Lehre zu unterstützen. Sie wurde vor mehr als 60 Jahren von der Bundesrepublik Deutschland und dem Land Niedersachsen als eine eigenständige gemeinnützige Stiftung privaten Rechts gegründet. Ihren Sitz hat sie in Hannover.

↗ Kapital und Fördermittel

Das Stiftungskapital beträgt gegenwärtig rund 4,3 Mrd. Euro (Stand 31.12.2025). Die für Förderung zur Verfügung stehenden Mittel stammen aus der Anlage dieses Vermögens und kommen hauptsächlich dem Bereich „Allgemeine Förderung“ zugute. Hinzu kommen Gewinnansprüche aus 30,2 Millionen Volkswagen-Treuhandaktien des Bundeslandes Niedersachsen (hauptsächlich Dividenden). Diese Fördermittel werden in dem Programm „zukunft.niedersachsen“ bewilligt, das von der Stiftung und dem niedersächsischen Wissenschaftsministerium gemeinsam geführt wird.

↗ Strategie

Das Förderportfolio der Stiftung gliedert sich in vier sogenannte Profilbereiche.

Exploration

Mit unkonventionellen Ideen und experimentellen Ansätzen in bislang unerschlossene Bereiche der Forschungspraxis vorstoßen.

Gesellschaftliche Transformationen

Mit Forschung das Wissen über Transformationen erweitern und gemeinsam mit gesellschaftlichen Akteur:innen Handlungsmöglichkeiten entwickeln.

Wissen über Wissen

Das Wissenschaftssystem kritisch erforschen und reflektieren, um positive Veränderung anzustoßen, etwa in Fragen von Karrierewegen, Governance, Forschung und Lehre.

zukunft.niedersachsen

Förderprogramm für Spitzenforschung und Lehre in Niedersachsen.

Herausgeberin: VolkswagenStiftung, Hannover | Redaktion: Jens Rehländer (Texte), Bettina Stühmeier (Fotos)
Agentur: mann + maus KG, Hannover | **©:** VolkswagenStiftung, 2026 | **Druck:** Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH, Langenhagen
Fotonachweis: Tom Werner via Getty Images (S. 4); WZB/Bernhard Ludewig (S. 6); VolkswagenStiftung (S. 7); Sven Appel/MWK (S. 8); Ilja C. Hendel/Wissenschaft im Dialog (S. 13); FAU/Anna Tiessen (S. 15); PicturePeople Nürnberg (S. 15); AFI (S. 16); FAU/Harald Sippel (S. 17); VolkswagenStiftung (S. 22/23); kein-taeter-werden.de/Charité (S. 26/27); Christian Burkert für VolkswagenStiftung (S. 28/29); Illustrationen mann + maus unter Verwendung von Adobe-Stock-Motiven: stock.adobe.com/electriceye (S. 1, 2, 32), Kanisorn, fuzzbones, Zarya Maxim, 5second, Sergey Ryzhov, aekkorn, Ljupco Smokovski, F8/Suport Ukraine, Cello Armstrong, fotokitas (S. 10 – 12), svetazi, patcharin.inn, banphote, Romario Ien (S. 18 – 21), svetazi (S.25), Krakenimages.com, mpanch, Jezper (S. 30, 31)

Wir stiften **Wissen**

VolkswagenStiftung
Kastanienallee 35
30519 Hannover

+49 511 8381-0
info@volkswagenstiftung.de
www.volkswagenstiftung.de

FSC www.fsc.org
MIX
Papier | Fördert gute Waldnutzung
FSC® C009051